



Astrid Ledwina mit ihren ausgebildeten Reha-Hunden Mona und Milky Way, die sogar die Waschmaschine ausräumt, die Schnürsenkel aufzieht..., je nach dem, welche Hilfe sie für den Menschen mit Handicap leisten soll.
Foto: Reinhardt

Astrid Ledwina bildet Reha-Hunde aus, die Behinderten ein Stück Lebensqualität schenken

Ich bin verabredet, um 15 Uhr in Cammin. Kein Problem: Früh genug losgefahren und pünktlich angekommen. Etwas irritierend dann doch die Hausnummernfolge des kleine Dörfchens. Keine Chronologie, eher ein heillooses Durcheinander. Eine Briefzustellerin lächelt und zeigt auf das Eckhaus: „Das dort ist die Dorfstraße 41. Sie wollen zu Frau Ledwina, stimmt’s?“ Ich nicke, bedanke mich und klingele. Zunächst nur Hundegebell, eigentlich zu erwarten, schließlich bildet die junge Frau Reha-Hunde aus. Die Tür geht zaghaft nur einen Spalt auf, nützt aber nichts, schon bin ich umringt von freudig erregten Vierbeinern. „Haben Sie Angst? Wenn ja, dann schließe ich sie erstmal weg“, fragt Astrid Ledwina vorsichtig. Habe ich natürlich nicht, sie sind ja freundlich. Nur einen Fuß vor den anderen setzen wird etwas schwierig, wohl eher ein Balanceakt, bevor ich die Einladung zum Platznehmen dankend annehmen kann. Der kleine Mops braucht keine Einladung, sitzt prompt auf meinen Knien, dreht sich kurz nach mir um und schläft ein. Ein kurzes Räkeln noch,

weil: Irgendwo muss ich ja schließlich mein Notizbuch ablegen – auf seinem Rücken. Er nimmt’s gelassen. Die anderen halten etwas Abstand, sind aber nah genug, um ein paar Streicheleinheiten zu erhaschen. „Sind das alles Ihre?“ „Ja klar, ich hab’ noch mehr. Sind aber unterwegs. Das hier sind Dogde, Moppi, Milky Way und Mona.“

Somit haben wir das Grundlegende geklärt... „Sie bilden Reha- Hunde aus, sagte man mir und dass Sie eine bemerkenswerte Frau seien. Wäre doch interessant, mal den Lesern des Anzeigers zu erzählen, was Sie tun und vor allem für wen.“

Sie schaut skeptisch, will wissen ob es um den Verein oder ihre Reha-Hundeschule gehe. Eigentlich um beides, denn das eine schließt das andere wohl kaum aus.

Vor 13 Jahren begann Astrid Ledwina mit der Ausbildung von Therapiehunden, vor drei Jahren gründete sie den Verein „Hanshunde helfen Menschen“. Das alles hat jedoch eine Vorgeschichte. Ihre Riesenschnauzerhündin starb mit acht Jahren. „Das habe ich schwer verkraftet. Wir hatten eine sehr enge Bindung. Ich fragte mich, wie es wohl anderen Leuten geht, wenn sie ein treues Tier an ihrer Seite verlieren. Mein Gedanke war damals, eine Trauergruppe zu gründen.“ Sie gab das Vorhaben bald auf, weil die Recherchen rein gar nichts ergaben. Aber auf Bücher über Reha- Hunde wurde sie aufmerksam und neugierig. „Das wäre vielleicht auch was für mich“, war der nächste Gedanke. Erfahrene Trainerin auf dem Hundeplatz war sie bereits. Ihr Bruder starb mit 12 Jahren, er war schwerstbehindert. Also auch damit konnte sie umgehen. Astrid Ledwina gründete ihre Reha-Hundeschule – damals übrigens die einzige hier bei uns. Sie fuhr von Hundeplatz zu Hundeplatz in ganz Deutschland, in Österreich, schaute Trainern über die Schultern, arbeitete in Vereinen mit,

lernte Hunde auszubilden, die behinderten Menschen helfen, sich im Alltag besser bewegen zu können – im Haushalt oder auf der Straße. „Blindhunde“, fällt mir spontan ein. „Nein“, sagt die Trainerin und ich schaue auf Dodge runter, muss schmunzeln. Stimmt, denke ich, er ist wohl mehr was für die Seele.

Anders bei Mona und Milky Way – beide sind ausgebildete Reha-Hunde, die nach Bedarf des zukünftigen Besitzers ihre Aufgaben bei der Trainerin lernten. In der Fachsprache nennt man sie Assistenzhunde, die zu Behindertenbegleithunde, Therapie- und Besuchshunde oder Signalhunde ausgebildet werden. Hier geht es um Hilfestellungen oder Handgriffe, die der Hund für den Behinderten leistet. Aber auch Seelentröster sind. Kaum vorstellbar, aber es funktioniert.

Sie hören auf Signale, weil das Herrchen etwa taub ist, heben Gegenstände auf, wenn die eigene Beweglichkeit eingeschränkt ist. Milky Way kann sogar die Waschmaschine ausräumen, den Nothilfeknopf drücken, die Tür öffnen, Schnürsenkel aufziehen... „Sie ist ein gutes Mädchen, kann eine Stunde am Stück arbeiten, den Stress steckt sie gut weg. Das ist schon was Besonderes.“ Astrid Ledwina sagt aber auch, jeder Hund kann es lernen, Mischlinge wie reine Rassen. Und es sei wie bei Kindern, manche lernen schnell, manche eben etwas langsamer. Nach vier bis sechs Monaten sollte die Ausbildung jedoch geschafft sein.

Zuvor aber muss jener passende Begleiter gefunden werden. „Leute rufen mich an, bitten um Hilfe, sagen zum Beispiel, dass ihre Tochter Autistin ist, oder der Ehepartner im Rollstuhl sitzt, depressiv ist. Und ich beginne im Internet zu recherchieren – manchmal tagelang, suche das passende Tier. Ich sehe ein Bild, lasse es auf mich wirken und verlasse mich immer auf mein Bauchgefühl. Dann fahre ich hin, wenn’s sein muss, auch 600 km und hole ihn. Ich habe mich eigentlich noch nie getäuscht.“ Ist der Hund fit, fährt Astrid Ledwina in sein neues Zuhause und es wird der Umgang miteinander geübt – für ca. eine Woche. Bisher hat es geklappt. Wie auch bei dem Mädchen aus Bayern, was taub ist und sich nicht mehr auf die Straße traute, erzählten die Eltern. Das hat sich nun geändert. Der treue Vierbeiner gibt Signal, wenn Gefahr droht, wie etwa von einem Radfahrer, dem das Kind ausweichen soll.

Ob sie traurig sei, wenn nach Monaten des Trainings der Abschied naht? Sie muss lächeln: „Na klar, wir haben uns aneinander gewöhnt. Aber es ist auch ein Glücksgefühl, wenn nach einer Woche Eingewöhnung mein Zögling mich nicht mehr beachtet. Dann kann ich mit gutem Gewissen die Heimfahrt antreten.“

Dodge jedenfalls, den kleinen schmusigen Schnarcher auf meinem Schoß, nimmt sie gern mit in Pflegeheime, zu Koma- Patienten. Zum Schmusen. Der typische Besuchshund eben für stille Patienten, die für den Augenblick ganz andere zarte Reaktionen zeigen. Für die Arbeit in psychiatrischen Heimen allerdings muss ein Hund vorbereitet sein, auf die etwas linkischen, manchmal auch groben Bewegungen eingehen können. „Das ist Schwerstarbeit für einen Therapiehund“, weiß Astrid Ledwina.

Es war ein langer von Geduld geprägter Weg in die Selbstständigkeit für die couragierte wie auch sanfte Frau. Anfangs musste sie sich in Heimen und Kliniken vorstellen, erklären, was sie mit ihren Vierbeinern leisten und bewegen kann. Heute ist es Mundpropaganda, man ruft sie an. Aber, sie wisse auch, dass für derartige Therapien den Einrichtungen meist das Geld fehlt. Auch vielen Privatpersonen, die ihren Angehörigen oder Kindern mit einem ausgebildeten Hund an ihrer Seite den Tagesablauf erleichtern wollen. Krankenkassen zahlen nicht. So bleibt es für die meisten Menschen, gerade hier in unserem Land, oft ein

Wunschtraum. Das war auch der Grund für die Gründung des Vereins „Hansehunde helfen Menschen“. Gemeinsam mit Petra Behrens ist es den beiden Trainer-Frauen und ihren engagierten 20 Mitgliedern gelungen, eine Vielzahl von Assistenzhunden auszubilden und an bedürftige Menschen mit Handicaps zu geben.

Ich bin beeindruckt nach unserem 2,5-Stunden-Gespräch, sage es auch und verabschiede mich. Und schäme mich für meine Gedanken im Unterbewusstsein: Ich habe Glück, kann meinen Alltag allein bewältigen. Tröste mich mit dem guten Gefühl, dass es Menschen gibt mit Ideen und Idealismus, die Hilfebedürftigen ein Stück Lebensqualität schenken. Und mehr denn je ist mir klar geworden, dass die sanften Berührungen von Dodge mit der Auslöser für ein harmonisches Gespräch waren. Ob er das wohl weiß? Ich drehe mich noch einmal um: Wohl kaum. Er räkelt sich bereits wieder – allein auf der Couch, der kleine Seelentröster.

Eva-Maria Reinhardt

Infos/Kontakt: www.rehahunde.de; E-Mail: hansehunde@aol.com